

Zeitschrift: Film und Radio mit Fernsehen
Band: 11 (1959)
Heft: 8

Artikel: Louis Armstrong und die Disziplin
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-962968>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 09.11.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

DIE WELT IM RADIO

WIE ES DIE ENGLÄNDER SEHEN

ZS. Das zukünftige Schicksal Afrikas - Welch gewaltige Aufgabe für die weisse Rasse wenn sie nicht untergehen soll! Im britischen Rundspruch hat A. Crawley über dieses Thema den englischen Standpunkt dargelegt, der angesichts der grossen, englischen Besitzungen im schwarzen Erdteil für alle Völker von grösster Bedeutung ist.

Ganz anders als in Asien, wo seinerzeit die englische Herrschaft auf dem Handel und nicht auf weissen Siedlern beruhte, leben heute in Zentral- und Ostafrika allein etwa 250'000 Briten. In Rhodesien trifft es auf jeden etwa 30 Eingeborene, in Kenya jedoch auf einen Engländer 100 Schwarze. Trotzdem betrachten diese ihre Wohngebiete als ihre Heimat. Sie haben den Urwald gerodet, die wilden Tiere bekämpft und den Boden kultiviert, sodass er heute zu den fruchtbarsten der Erde gehört. Das führte auch zu einer Besserstellung der Eingeborenen, die ihr früheres, unstetes Nomadenleben aufgeben konnten. Diese Europäer glauben das Recht zu haben, die Zukunft des Landes zu bestimmen, das sie aufbauten. Doch jetzt sehen sie sich ihre Rechte bestritten und zwar gerade durch jene Grundsätze, die sie selbst aus Europa mitgebracht hatten. Man kann eben nicht den Afrikaner in der liberalen Tradition der britischen Demokratie erziehen - die seinen Stammestraditionen vollständig widerspricht - und ihm dann die Anwendung dieser gleichen liberalen Grundsätze in seinem eigenen Land verweigern.

Die Afrikaner verlangen heute, dass England und seine Siedler die Konsequenzen aus den Lehren ziehen, die sie eben selbst erteilt haben, und die Macht der afrikanischen Majorität übergeben. Das wollen die Siedler nicht, weil die Masse der Afrikaner noch immer arm, unselbständig und gänzlich unerzogen ist. Nur eine Handvoll Intellektueller unter den Farbigen ist da, die weder die Mittel noch die Erfahrung zeigten, um ein so riesiges Gebiet zu regieren und deshalb bald zur Diktatur übergehen müssten.

Es ist unbestreitbar, dass die grosse Mehrheit der Afrikaner noch ganz ungeschult ist und sich vom Hexen-Doktor und wilden Stammesbräuchen beherrschen lässt. Auch die wenigen, geschulten Neger sehen das, und geben denn auch zu, dass sie die "Demokratie" nur zur Gewinnung der Macht verwenden, dann aber nach eigenem Gutdünken regieren, also eine Diktatur errichten würden.

Nicht alle Siedler sehen das Problem richtig. Viele von ihnen wollen den Eingeborenen auch nicht den kleinsten Anteil an der Regierung geben, weil sich der Weisse immer in beherrschender Position befinden müsse, wenn er überleben und Afrika entwickeln wolle. Da auch die geschulteren Afrikaner dem Weissen heute diktieren wollen, existieren also zwei starke Gruppen, die beide nach einer Diktatur rufen, eine schwarze und eine weisse. Das gilt selbstverständlich auch für das ganze übrige Afrika, nicht nur für das britische. Es leben da weniger als 6'000'000 Weisse mit 126'000'000 Farbigen zusammen.

In London scheint man jedoch fest davon überzeugt, eine gemässigte Lösung zu finden, die ein harmonisches Nebeneinander-Leben der Rassen ermöglicht, ja man träumt davon, in den britischen Gebieten ein grosses Beispiel davon schaffen zu können, das dann von allen andern Ländern kopiert würde. Die politische Lage scheint dafür nicht ungünstig, wie man hofft. Es ist vorauszusehen, dass die Weissen trotz ihrer grossen Minderheit das allgemeine Stimmrecht der Eingeborenen mit Gewalt bekämpfen würden. Das hätte aber zur Folge, dass sie sich mit der südafrikanischen Union zusammenschliessen müssten, die allein sie unterstützen könnte. Obwohl sie deren tyrannisch-starres Regiment auch nicht lieben, würden sie es doch immer noch der sofortigen Unterwerfung unter eine Eingeborenen-Regierung vorziehen. Das würde andererseits aber auch bedeuten, dass die Chancen von mehreren Millionen Afrikanern, die jetzt liberal geschult werden, plötzlich ver-

ringingen, und sich die berüchtigten, süd-afrikanischen Rassengesetze noch weiter ausbreiten würden. Aus diesem Grunde erwartet man in England, dass die Schwarzen ihre Forderungen nicht zu weit treiben werden. Sie könnten sich in ihrem eigenen Interesse mit einer stufenweisen Erweiterung ihrer Rechte gemäss ihrer fortschreitenden Bildung einverstanden erklären. Die Weissen würden es sicher nicht ablehnen, mit fähigen Schwarzen auf gleicher Stufe zu regieren, und die Neger behielten die Vorteile für ihr Land, die ihnen nur Weisse geben können. Nach dieser Richtung arbeitet die britische Regierung.

Das erfordert, dass sie einerseits die konservativen Elemente unter den Siedlern davon überzeugen muss, ebenso wie die Hitzköpfe unter den Afrikanern, sich zu mässigen. Der weisse Siedler müsste auch unter eines schwarzen Mehrheit so gestellt sein, dass das Leben für ihn lebenswert wäre. In der Zwischenzeit, die mindestens eine Generation dauern würde, müsste die britische Regierung für Ordnung und Gesetz sorgen. Schon im nächsten Jahr wird diese Politik jedenfalls auf eine harte Probe gestellt werden, denn Rhodesien und Nyassaland werden gemeinsam die Unabhängigkeit fordern. Sie stehen jedoch unter weisser Leitung, weshalb die Schwarzen damit gar nicht einverstanden sind. Einen Kampf gegen die Siedler kann sich London nicht leisten, denn diese könnten sich wie einst die Amerikaner als unabhängig erklären. Die gleiche Situation herrscht auch in Kenya, wo die Weissen in noch viel grösserer Minderzahl sind, sodass es London doppelt schwer würde, diese Kreise dauernd mit Gewalt an der Macht zu behalten. "Weisse und Schwarze brauchen Zeit", erklärte Crawley, mit andern Worten, man handelt in England wieder nach dem nicht gerade neuen Rezept "Wait and see", abwarten und Tee trinken. Aber, so führte er in einer bestechenden Formulierung aus, "England darf nicht versagen, sonst fällt ein weiteres, riesiges Gebiet in der einen oder andern Form unter Tyrannei. Im Interesse von Millionen müssen wir hoffen, dass die letzten Jahre unserer Herrschaft in Afrika soviel Toleranz erzeugen, dass die Rassen ihre eigene Lösung finden."

Von Frau zu Frau

LOUIS ARMSTRONG UND DIE DISZIPLIN

EB. Vielleicht haben Sie von jenem missglückten Konzert gehört, das mit einem Wasserstrahl aufhörte. Ich war dabei und machte mir meine Gedanken von A bis Z. Meine Jahre lassen es zwar zu (gewisse Halbwüchsige sehen mich zwar scheel an dabei)...), mich mit Jazz zu befassen, aber sie lassen es nicht mehr zu, dabei in Ekstase zu geraten, und so sass ich denn in der Menge, hoch oben im Stadion, und beschaute mir die ganze Geschichte gleichsam unbeteiligt, als Beobachter. Na, "unbeteiligt" ist wohl zu viel gesagt, aber immerhin so, dass mir das Denken nicht abhanden ging.

Es gibt Leute, die die randalierenden Jugendlichen in Schutz nehmen, die einen, weil sie finden, die Jugend dürfe ihrer Begeisterung Ausdruck geben, die andern, weil sie ihr genau das Gegenteil zubilligen, nämlich, sie dürfe ihrer Ablehnung und ihrem Unwillen Ausdruck geben. Und die Dritten urteilen, ohne dabei gewesen zu sein.

Es scheint leider sehr, sehr viele Jugendliche zu geben, die keine Ahnung von Jazz haben und genau solche Snobs sind, wie Erwachsene, die ohne inneren Drang und ohne Verständnis ins klassische Konzert gehen. Und so wie die letzteren sich einen Schein von "Vornehmheit", von "Kultur" zu geben trachten, so glauben sich die ersteren aufgenommen in die "Moderne", und sie meinen damit Tradition und Gebundenheit, alle die alten Zöpfe überwunden zu haben. In dieser ihrer Haltung sind sie weder besser noch schlechter als die entsprechen-

den Snobs unter den Erwachsenen. Nur wirkt sich ihr Snobismus leider unliebsamer aus. Sie wöhnen, Pfeifen, Gröhlen und ähnliches gehöre unbedingt dazu, weil sie ähnliches im Radio gehört haben. Unterscheidungsvermögen haben sie nicht.

Diese Art von Snobs hätte noch eine gewisse Scheu vor dem Konzertsaal gespürt, sie wäre nicht erschienen. Das Hallenstadion aber war ihr Reich, da fühlten sie sich zu Hause und hemmungslos.

Begeisterung? Ablehnung? Sicher nicht aus Sachkenntnis, weder das eine noch das andere. Da war zum Beispiel ein Bassist. Die Meinungen der Kritiker gehen zwar auseinander, ob er "gut" sei oder nicht und sicher war die Mikrophonverteilung ungünstig, sodass ein Urteil schwer fällt. Ich selber würde mir schon gar nicht erlauben, darüber zu befinden, obwohl ich gefühlsmässig das Prädikat "gut" gäbe. Die randalierenden Jugendlichen aber setzten sich nicht einmal damit auseinander, sondern schrienen einfach: Jazz! Wir wollen Jazz! Und Jazz war dann in ihrer Meinung erst das Solo des Schlagzeugers, der so recht nach ihrem Sinne auf seinen Fellen und Blechen herumhieb.

Ich traf an dem Tag im Tram eine rotznasige, junge Ausläuferin. Sie erzählte prahlend ihrer Freundin, wie sie schon nach Kloten gegangen sei, um Louis zu sehen und wie sie sich teure Plätze geleistet habe und nachher mit nach vorn gestürmt sei. Es sei glatt gewesen, und eine ihrer Freundinnen habe dem Polizisten eine Bierflasche angeschmissen. - Aber warum denn das alles?, wollte die offenbar gemässigtere Tramkameradin wissen. - Einfach so, weil es glatt war und weil es doch Louis war, lautete die Antwort.

Genau so hatte ich es mir vorgestellt. Von Mitgehen mit der Musik im guten oder schlechten Sinn keine Spur. Darin bekräftigt wurde ich noch von Urteilen anständiger Jugendlicher, bestimmt auch "glatter" junger Menschen, die die ganze Bande verwünschten und sich für sie schämten, schon während des Konzertes und nachher erst recht.

Sagen wir es doch ganz klar und deutlich: man braucht sie nicht in Schutz zu nehmen, diese ungezogenen Bengel. Es waren ganz einfach Flegel. Es gab früher auch Flegel, und man pflegte sie zu bestrafen. Heute ist alles nur noch "Psychologie", - und sie wissen es! Ich kann Ihnen sagen: es juckte mir in der Hand, der feinen Ausläuferin eine Ohrfeige zu geben. Sie hätte sie redlich verdient. Und wenn ich einen Sohn dabei gehabt hätte, so hätte ich mich nicht nur geschämt für ihn, sondern ich hätte ihm meine Verachtung nach allen Kanten zu spüren gegeben. Wenn wir es doch endlich lernen würden, unsern Standpunkt auch Flegeln gegenüber klipp und klar zu zeigen, ohne zu befürchten, wir werden als "altes Eisen" betitelt! Ich wage zu behaupten, dass wir einige Flegel weniger hätten und dass uns die besser Geratenen unter den Jugendlichen selbst dankbar dafür wären. "Flegel" hatte einst einen Beiklang, der einen Jugendlichen stolz machte; "Halbstarke" zu sein, zieht viele an, weil es einen unanfechtbaren, interessanten Nimbus hat. Feige Eltern und Erwachsene helfen diesen Nimbus erhalten. Es ist kein Ruhmesblatt für uns.

Die Stimme der Jungen

WARUM KEINE JUGEND-FILMFESTIVALS?

GK. Film-Festivals haben einen Sinn. Die neuesten Filme können hier vor Leuten gezeigt werden, die etwas verstehen. Sind die Filme gut, bekommen sie einen Preis, und erhalten damit eine gute Propaganda. Schon die Nennung eines Films für ein Festival lenkt die Aufmerksamkeit auf ihn und bedeutet Reklame. Er gilt als wettbewerbsfähig mit den Besten. Nirgends so wie hier können die Produzenten ihre Kräfte messen. Sachverständige und Öffentlichkeit können Vergleiche ziehen. Man kann viel über Festivals und ihren Begleitrummel schimpfen und snobistisch über sie die Achseln zucken. Etwas Besseres hat bis heute doch niemand gefunden.

Uns Junge aber vergisst man. Dabei sollte es den Filmleuten doch schon lange klar sein, dass wir, die 16 - 20 jährigen, wenn überhaupt noch jemand, das zukünftige Kino-Publikum darstellen. Heute sind wir aber fast durchwegs auf das Fernsehen angewiesen, wenigstens alle jene unter 18 Jahren. Man könnte aber nichts Dümmeres tun, als uns für dauernd dem Fernsehen zu überlassen. Warum ergreifen die Produzenten, die Verleiher, die Kinos keine Schritte, um uns ihre Filme, soweit sie sich dafür eignen, nahe zu bringen?

Nichts wäre besser dazu geeignet, als ein Festival jugendgeeigneter Filme. An diesem könnte endlich ein Wettbewerb der Besten erfolgen. Denn es ist nötig, die Besten herauszufinden und die Produzenten zu Wettbewerben anzufeuern. Wir Jungen haben es satt, genormte und klischierte Meterware als "Film" entgegenzunehmen. Wir verlangen Qualität, sonst werden wir später dafür sorgen, dass nicht wenige dieser unnützen Kino-Buden schliessen müssen. Es sollen lehrreiche und fesselnde Filme aller Nationen sein, künstlerisch und technisch ansprechend (wenn auch nicht unbedingt spitzenhaft), und die abgetakelten Revolverhelden durch ein geistiges, interessantes Vorbild ersetzend. Es brauchen auch keine Erst-Aufführungen zu sein, doch wenn man uns solche ohne Qualitäten vorsetzt, muss man gestatten, dass wir unserm Unmut freien Lauf lassen, auch wenn es dabei sehr laut zugehen sollte.

Es gibt doch sicher jedes Jahr etwa zwei Dutzend Spielfilme, die sich auch für uns gut eignen würden. Wie aber kann man sie aus der Flut der Massenware herausheben, wie verhilft man ihnen auch zum Erfolg (auch zum finanziellen)? Nur durch ein Jugend-Filmfestival. Sogar die Produzenten könnten da noch etwas lernen, bekämen jedenfalls einen Ueberblick über das, was man in der Welt als "beste Jugendfilme" zu bezeichnen pflegt jedes Jahr. Das brauchen sie doch für ihre eigene Arbeit, es gibt ihnen doch den nötigen Masstab für ihr eigenes Tun. Was gibt es für sie einen bessern Treffpunkt als ein solches Jugend-Filmfestival? Auch für die Herren Lehrer und dgl. wäre es wertvoll. Vielleicht fänden sie da Filme, die sie für die Schularbeit verwenden könnten. Was für eine grossartige Gelegenheit aber auch für die Filmwirtschaft, an einem solchen Jugend-Filmtreffen unter der Jugend als dem zukünftigen Filmpublikum für den Film zu werben, ihm auch zu zeigen, wie schwer es ist, einen wirklich guten Spielfilm herzustellen, es einen Blick hinter die Kulissen tun zu lassen und Sympathien und Verständnis zu erwerben!

Alle jugendgeeignete Filme müssen in der Sache, die sie zur Sprache bringen, und in ihren Problemen wahr sein. Jugend lässt sich auf keinen Fall gern etwas vormachen oder gar am Narrenseil herumführen, wir sind nun einmal kritischer und weniger tolerant als die sogenannten "reifen" Menschen. Wir können gegen Leute, die uns nicht ernst nehmen, ziemlich unangenehm werden. Die haben es mit uns auf alle Fälle verdorben, auch wenn sie nachher versuchen, die Wahrheit zu sagen. Selbstverständlich muss auch die Gestaltung des Films überzeugend sein, überblickbar, keine komplizierten Verschachtelungen mit Vorwärts- und Rückwärtsblenden etc. Dass die künstlerische Form mindestens ansprechend sei, ist ebenfalls selbstverständlich; schlechte Schauspieler, schlechter Schnitt, dumme Musik, schlechte Bildgestaltung usw. schrecken junge Leute vom Film ab. Wir haben keine Zeit, ungenügende Filme schweigend zu erdulden, da machen wir Krach oder laufen davon oder beides zusammen. Also her mit Jugend-Filmfestivals, angefüllt bis zum Rande mit konkurrenzfähigen, guten Filmen, wenn Euch Eure Zukunft, d. h. die Jugend, etwas wert ist! Sonst wird sie vor den Fernsehapparaten sitzen bleiben.